



Salzburger Modell

Neun Spielzeiten lang stand diese Produktion auf dem Spielplan der Salzburger Festspiele, vom Publikum wie von der Presse gleichermaßen akklamiert. Die Zustimmung verwundert nicht, denn obwohl ein Franzose und ein Amerikaner künstlerisch verantwortlich zeichnen, ist diese „Zauberflöte“ musikalisch wie szenisch einer langen österreichischen Aufführungstradition verpflichtet. Aus heutiger Sicht ist vor allem die kunsthandwerkliche Geschlossenheit zu bewundern, neue interpretatorische Aspekte darf man nicht erwarten.

Jean-Pierre Ponnelle bekommt die Riesenhöhle der Felsenreitschule als Regisseur wie als Ausstatter bewundernswert in den Griff, auch wenn seine Arrangements und Choreographien dabei zwangsläufig eher formal ausfallen und nur gelegentlich Raum für spontanen Spielwitz lassen. Doch nur wenigen ist bisher die Balance zwischen Vorstadtkomödie und Weltanschauungstheater, musikalischem Festspiel und Maschinenspektakel so gut gelungen. Ähnliches gilt für James Levine, der zwar einerseits einen Breitwandstil pflegt und in den Sarastro-Szenen gelegentlich zu behäbig-feierlich wird, doch dann wieder feurig-dramatisch die Handlung vorantreibt.

Das Ensemble ist in allen Positionen singular. An der Spitze die temperamentvolle und bravouröse Edita Gruberova als Königin der Nacht, die reife und lyrisch-warme Ileana Cotrubas als Pamina, der stilvolle und nie steife Peter Schreier als Tamino, der bassgewaltige und unpathetische Martti Talvela als Sarastro und Christian Boesch als naturburschenhaft-gemütvoller Papageno.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Mozart, Die Zauberflöte; Martti Talvela, Peter Schreier, Walter Berry, Edita Gruberova, Ileana Cotrubas, Edda Moser, Ann Murray, Ingrid Mayr, Christian Boesch, Gudrun Sieber, Horst Hiestermann, Wiener Philharmoniker, James Levine; Inszenierung und Bühne: Jean-Pierre Ponnelle (1982) TDK/Naxos DVD CLOPMF (189')



Üppige Ausbeute

Französische Oper ist nicht unbedingt die Domäne des Opernfestivals in Glyndebourne, wo man Mozart, Barock und Britten, Rossini, Janáček und neuerdings auch Wagner pflegt. Doch „Le Comte Ory“ ist zwar eine französische Buffa reinsten Wassers, aber von Rossini. Also hat er in Sussex Heimrecht. In den 1960er Jahren gab es dort schon eine legendäre Aufführung (und Einspielung) unter Vittorio Gui. Der sich jetzt eine DVD würdig beigesellt. 1997 hat der prall zupackende Jérôme Savary die tolldreiste Mittelalter-Farce vom liebesdurstigen Grafen Ory inszeniert, der, als Eremit wie als Nonne verkleidet, vergeblich versucht, der tugendhaften Gräfin Adèle in Abwesenheit ihres kreuzfahrenden Mannes (zu) nahe zu kommen. Was schließlich in einem der frivolsten Terzett-Dreier der Operngeschichte endet, bei dem Ory im Bett der Gräfin seinem ebenfalls auf Freiersfüßen tappenden Pagen Isolier beiwohnt, während Orys Mannen als trinkfeste Klosterschwestern den Weinkeller leeren. Ein erotischer Spaß, den Savary in Ezio Toffoluttis sepiabrauner, an alte Miniaturen angelehnter Bilderbuch-Optik voll ausspielen lässt. Er verfügt dazu auch über ein agiles Ensemble, das den nicht unerheblichen Schwierigkeiten der spritzig moussierenden Partitur, einer der besten des Komponisten, mühelos gerecht wird. Marc Laho hat als Ory die typisch bewegliche, stratosphärensichere, ein wenig eng geführte Rossini-Tenorstimme; Annick Massis verströmt als Adèle Charme, zickigen Liebreiz und perlende Koloraturen; Diana Montague ist ein etwas überreifer, doch knäbisch kecker Page; die Nebenrollen sind stimmig besetzt. Auch Bildregisseur Brian Large lässt seine Kameras tanzen, während Andrew Davis am Pult des in Glyndebourne Hausrecht besitzenden London Philharmonic Orchestra öfters ausbremst und behäbigen Rossini-Schaum schlägt.

Eine weitere DVD, die die üppige Glyndebourne-TV-Ausbeute schmückt, stammt ebenfalls aus der Zeit, in der Andrew Davis musikalischer Leiter war. Debussys symbolistisches Traumspiel „Pelléas et Mélisande“ mit seiner weichen, aber nie schwammigen Lyrik, seinem kristallinen Harmoniegespinnst und seiner vollkommenen Verschmelzung



instrumentaler und vokaler Melodielinien liegt ihm besser im Dirigentenblut. Das LPO folgt prächtig, schimmert verhalten, pflegt eine feine Piano-Kultur. 1999 stand ebenfalls ein – bis auf die französische Idiomatik – ideales Ensemble auf der Privatbühne der Familie Christie. Christane Oelze Sopran hat die opake Lasur und das schön tragende Legato, auch den gläsern sinnlichen Unterton für die verschüchterte Mélisande. Richard Croft ist ein perfekter Pelléas, verletzlich und forsch, mit schwereloser Höhe und baritonalem Farben. Dunkel und brütend, gewalttätig und liebesbedürftig hebt sich John Tomlinson eindrucklich als vom eigenen Halbbruder betrogener Golaud ab. Gwynne Howell und Jean Rigby zeichnen plastisch Arkel und Geneviève. Jake Arditti ist in seiner Seelenpein unbedingt glaubwürdig als Golauds kleiner Sohn Yniold. Graham Vick, damals szenischer Glyndebourne-Chef, hat Maeterlinks Drama als großbürgerliche Untergangselegie aufbereitet, ähnlich wie Orson Welles in „Der Glanz des Hauses Amberson“. Paul Brown hat ein abgewohntes Salon-Einheitsbild entworfen, mit blühender Natur unter welligem Glasboden, das wiederum Brian Large optisch abtasten lässt. Der Klang ist ein wenig dumpf, die Bilder sind wenig konturen-scharf. Wie immer bei Warner: keine Extras, nicht einmal ein Booklet.

Manuel Brug

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★

Rossini, Le Comte Ory; Marc Laho, Annick Massis, Diana Montague, Ludovic Tézier, Julien Robbins Jane Shaulis, Glyndebourne Chorus, London Philharmonic Orchestra, Andrew Davis; Inszenierung: Jérôme Savary; Bühne: Ezio Toffolutti (1997) NVC/Warner DVD 0630-18646-2 (141')
Debussy, Pelléas et Mélisande; Christiane Oelze, Richard Croft, John Tomlinson, Gwynne Howell, Jean Rigby, Jake Arditti, Glyndebourne Chorus, London Philharmonic Orchestra, Andrew Davis; Inszenierung: Graham Vick; Bühne: Paul Brown (1999) NVC/Warner DVD 504678326-2 (163')

Hauptsache laut

Eine Operaufführung in der Arena von Verona ist, ganz unabhängig von der künstlerischen Qualität der Produktion, immer ein besonderes Ereignis. Denn der antike Bau ist auch für sich genommen schon ein theatralischer Event, dessen Wirkung durch die Aufführung bestenfalls gesteigert werden kann.

In der Video-Aufzeichnung teilt sich die besondere Atmosphäre des Ambientes freilich nur bedingt mit, und so ist der Betrachter vor dem heimischen Bildschirm ganz auf die Aufführungen selbst angewiesen. Und was er da in fünf Produktionen der frühen 1980er Jahre, von Warner jetzt auf DVD veröffentlicht, zu sehen und zu hören bekommt, wird ihn kaum in große Begeisterung versetzen.

Musiktheater findet nirgends statt. Die Regisseure sind vor allem damit beschäftigt, die Riesenbühne zu füllen. Das gelingt Giancarlo Sbragia in Zusammenarbeit mit dem Bühnenbildner Vittorio Rossi bei „Aida“ ganz dekorativ, auch Giuseppe Patroni Griffi und der Bildhauer Mario Ceroli finden beim „Trovatore“ attraktive Bildlösungen. Dagegen erweisen sich „Tosca“ und „Otello“ als nur eingeschränkt arenatauglich, und der unverwundliche „Nabucco“ wird mit nur geringer optischer Fantasie umgesetzt.

Personenführung scheint für die italienischen Regisseure ein Fremdwort zu sein. Ihre Arbeit mit den Sängern erschöpft sich in der Organisation der Auf- und Abtritte; dazwischen rettet sich jeder mit ein paar Standardgesten über die Runden. Das mag das Live-Erlebnis in Verona nicht besonders beeinträchtigen, doch da die Video-Direktoren Brian Large und Preben Montell („Otello“) vom Spektakel abzulenken und sich auf die dramatische Essenz zu konzentrieren versuchen, d. h. statt der großen Totale Halbnahe- oder Nahaufnahmen bevorzugen, wird vor dem Bildschirm die Dürftigkeit des szenischen Geschehens gnadenlos deutlich.

Und die Musik liefert für diese Defizite kaum Ersatz. Denn auch die Dirigenten scheinen in erster Linie daran interessiert, den ganzen Laden zusammenzuhalten. Dabei bewähren sich Daniel Orán („Tosca“) und Anton Guadagno („Aida“) als solide Verkehrspolizisten, doch Maurizio Arena zeigt in „Nabucco“ nicht mehr als Routine, und Zoltan Pesko dirigiert „Otello“ in die völlige Belanglosigkeit hinein. Nur Reynald Giovaninetti, der im „Trovatore“ drahtige „italianità“ mit französischer Eleganz verbindet, gibt vom Pult entscheidende Impulse.

Und wie steht es mit den großen Stimmen, die der Operntourist in der Arena erwartet? Nun, da gibt es durchaus noch einen Abglanz der „golden era“ zu bewundern. Piero Cappuccilli und Fiorenza Cossotto ha-



ben noch mit der Callas zusammengearbeitet, Giacomo Aragall, Ingvar Wixell, Renato Bruson, Franco Bonisolli, Ghena Dimitrova die Zeit danach maßgeblich mitgestaltet. Doch an denkwürdigen Interpretationen fehlt es auch hier durchweg. Bonisolli gibt den Troubadour mit einfältig-eitler Macho-Attitüde und lässt sich zum Dacapo seiner Stretta, die er sehr laut, aber mit verspanntem Ton absolviert, nicht lange bitten. Die Cossotto ist als Amneris und Azucena noch immer ein Ereignis, obwohl auch sie mehr brüllt als wirklich singt und das Schmierentheater nicht scheut. Cappuccilli ist bei guter stimmlicher Disposition ein ziemlich subalterner Jago, der es zu Recht nicht weiter als bis zum Fähnrich gebracht hat. Wladimir Atlantow bringt vokal die besten Voraussetzungen für die Partie des Otello mit, steht als Darsteller aber völlig „neben der Rolle“. Über Giorgio Zancanaros biederer, im Grunde gutmütigen Luna muss man schmunzeln, er macht aber durch gepflegten Verdi-Gesang deutlich Punkte. Auch Maria Chiara als Aida, Rosalind Plowright als Leonora und Kiri te Kanawa liefern den Beweis, dass man in der Arena nicht um jeden Preis brüllen muss.

Ekkehard Pluta

Szene
Musik
Bild/Klang



Puccini, Tosca; Marton, Aragall, Wixell, Giacomotti, Polidori, Arena di Verona, Daniel Orán; Inszenierung: Sylvano Bussotti (1984); DVD 4509-99219-2
Verdi, Aida; Chiara, Cossotto, Martinucci, Scandola, Zanazzo, Zardo, Arena di Verona, Anton Guadagno; Inszenierung: Giancarlo Sbragia (1981); DVD 0630-19389-2
Verdi, Nabucco; Bruson, Dimitrova, Petkov, Baglioni, Garaventa, Arena di Verona, Maurizio Arena (1981); DVD 0630-19390-2
Verdi, Otello; Atlantow, Kanawa, Cappuccilli, Bevacqua, Rafanelli, Casarini, Arena di Verona, Zoltan Pesko; Inszenierung: Gianfranco de Bosio (1982); DVD 4509-99214-2
Verdi, Il Trovatore; Zancanaro, Plowright, Cossotto, Bonisolli, Washington, Matteini, Arena di Verona, Reynald Giovaninetti; Inszenierung: Giuseppe Patroni Griffi (1985); DVD 4509-99215-2
Alle bei NVC/Warner

OEHMS
CLASSICS

Musik glänzend eingefangen



Neues auf CD
bei OehmsClassics



OC 522 · 2CD

Das künstlerische Credo eines der letzten großen Dirigenten alter Schule: Mit dem nun begonnenen Beethoven-Zyklus krönt Skrowaczewski seine langjährige Arbeit mit dem Radio-Sinfonieorchester Saarbrücken, die das Orchester in den Kreis internationaler Spitzenensembles geführt hat. Doppel-CD mit Gesamtkatalog zum Sonderpreis.



OC 532

Ich tue nur das, wovon ich überzeugt bin“ sagt Michael Korstick von sich selbst. Mit Erfolg: RONDO rezensiert die Diabelli-Variationen, die jetzt den Zyklus sämtlicher Beethoven-Klaversonaten eröffnen, euphorisch: „Eine Glanztat, die man nicht genug würdigen kann!“



OC 604 · 2 SACD



SUPER AUDIO CD

Der 1655 geborenen Johann Georg Muffat gehört zu den bedeutendsten Barockkomponisten in Niederbayern. Joseph Kelemens Vorgänger-Einspielung in der Reihe „Süddeutsche Orgelmeister“ wurde mit dem Vierteljahrespreis der deutschen Schallplattenkritik sowie dem Diapason d'Or ausgezeichnet.



OC 541

Mit drei Siegen in Folge bei großen Klavierwettbewerben katalysierte sich Herbert Schuch in den Fokus der Pianistenszene. Im Konzert wie auch auf seiner Debüt-CD zieht er das Publikum mit leidenschaftlicher musikalischer Mitteilungsgabe in seinen Bann.

Gestik und Mimik hautnah

Unter den zahlreichen Archivschätzen, die derzeit zutage gefördert werden, zählen die filmischen Dokumente berühmter Dirigenten zu den interessantesten und aufschlussreichsten.

Mehr als bei Pianisten oder Geigern spielt bei den Magiern des Taktstocks das Optische eine Rolle, lassen sich Persönlichkeit und Eigenart der Maestri erst in vollem Umfang erfassen, wenn man ihre Erscheinung auf dem Podium, ihre Gestik und Mimik einbezieht. So bieten Filme die einzigartige Chance, sich von den großen Dirigenten der Vergangenheit ein lebendiges Bild zu machen.

Das amerikanische Label VAI (Video Artists International) ist ein Vorreiter bei der Wiederbelebung historischer Raritäten und schöpft dabei aus dem reichen Fundus amerikanischer Fernsehgesellschaften. Das erste Gastkonzert von Sir John Barbirolli (damals 59 Jahre alt) mit dem Boston Symphony Orchestra wurde 1959 aufgezeichnet. Das Programm ist wie maßgeschneidert: eine von Barbirolli selbst arrangierte Suite nach altenglischen Cembalostücken, Frederick Delius' stimmungsgesättigtes Intermezzo „The Walk to the Paradise Garden“, William Waltons brillante „Partita“ und die fulminant gebotene zweite Brahms-Sinfonie – alles Werke, die dem Erzmusikanten Barbirolli, der am Pult mit unnachahmlicher Grandezza agierte, zutiefst am Herzen lagen. Flackerndes (Schwarzweiß-)Bild und leichte Tonhöhen-schwankungen fallen bei einem so außerordentlichen Dokument kaum ins Gewicht.

te Gesicht zu konzentrieren, in dem ein Paar höchst agile, stechende Augen das Orchester unter Kontrolle halten, während das Ohr aufmerksam ins Orchester geneigt ist.

Ebenfalls aus Kanada stammt ein Film, in dem Markevitchs Dirigierlehrer Hermann Scherchen, der große Apostel der Neuen Musik, bei den Proben zu seiner eigenen Orchesterfassung von Bachs „Kunst der Fuge“ zu erleben ist. Die Aufnahmen entstanden Ende 1965, ein halbes Jahr vor Scherchens Tod, und vermitteln einiges von seiner tiefen Bewunderung für dieses Werk, mit dem er sich über Jahrzehnte hinweg auseinander gesetzt hatte. Scherchen teilt eine DVD mit dem Tschechen Karel Ancerl, der 1968 als designierter Chef des Sinfonieorchesters von Toronto eine etwas hausbackene Version von Smetanas „Moldau“ dirigierte – kein Vergleich zu Ferenc Fricsays elektrisierenden Stuttgarter „Moldau“-Sessions. Immerhin vermittelt der Film (in Farbe und guter Klangqualität) einen Eindruck von Ancerls kollegialem Probenstil und seiner gewinnenden Persönlichkeit.

Und noch eine Überraschung kommt aus Kanada: Benjamin Britten studierte 1962 mit Peter Pears und dem Kammerorchester der CBC Vancouver sein Opus 60, das Nocturne für Tenor, sieben obligate Instrumente und Streicher ein, eine Anthologie von Ge-

Mehr als bei Pianisten oder Geigern spielt bei Dirigenten das Optische eine Rolle

Ein gänzlich anderer Charakter war Igor Markevitch, der Intellektuelle, dessen oberstes Gebot es war, auf dem Podium nicht zu schwitzen (wohingegen er oft das Orchester durch schneidige Tempi umso mehr ins Schwitzen brachte). VAI hat zwei Studio-Konzerte des Kanadischen Fernsehens aus den späten 1950er Jahren auf einer DVD zusammengefasst, die auch für Gesangsfreunde von großem Interesse ist, enthält sie doch drei Mozart-Arien mit der unvergessenen Irmgard Seefried und eine eindrucksvolle Aufführung von Brahms' Alt-Rhapsodie mit Maureen Forrester. Beethovens „Pastorale“ und Brahms' Vierte erfahren klar strukturierte, gleichwohl distanzierte Wiedergaben. Angesichts Markevitchs mitunter etwas linksischer Gestik ist es zu verschmerzen, dass die Kamera dazu neigt, seine Arme abzuschneiden und sich ganz auf das maskenhaft-



denken zum Thema Nacht, Schlaf und Traum. Während der Komponist ohne professionelle Schlagtechnik, aber mit sehr effizienten Anweisungen den Musikern seine Vorstellungen vermittelt, erläutert Pears die Texte und ihre musikalische Umsetzung – eine ideale Einführung in das abschließend komplett gebotene Werk und ein Fest für alle anglophilen Musikfreunde, denn auf ei-

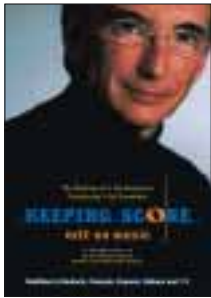


ne Synchronisation oder deutsche Untertitel wurde hier wie bei dem sechs Jahre später in Farbe aufgezeichneten Interview mit Britten verzichtet.

In deutschen Archiven stöbert das Label Arthaus und bringt nicht minder faszinierende Funde ans Licht. So gelang es etwa den Verantwortlichen des Süddeutschen Rundfunks noch 1997, den damals 83-jährigen Carlo Maria Giulini ans Pult des RSO Stuttgart zu holen, um Bruckners Neunte zu dirigieren. Proben und Konzert geben eindrucksvoll Zeugnis von Giulinis Kunst des kantablen Musizierens und seinem abgeklärten, in der Bewegung reduzierten Spätstil. Tiefer in die Trickkiste spektakulärer Gestik pflegte der 1993 gestorbene Erich Leinsdorf zu greifen, der auch ohne Taktstock mit der Autorität eines Napoleon über das Orchester herrschte und in der Programmgestaltung immer für Überraschungen gut war. 1989 führte er mit dem Baden-Badener Südwestfunkorchester eine von ihm selbst zusammengestellte sinfonische Suite aus Wagners „Parsifal“ und Schumanns vierte Sinfonie in der ungewohnten Erstfassung von 1841 auf. Auch wenn sich Leinsdorfs smarter Zugriff nicht unbedingt mit gängigen Vorstellungen von deutscher Romantik deckt, bereitet der Anblick seines ebenso lässigen wie effektbewussten Dirigierens allemal Vergnügen.

Peter T. Köster

John Barbirolli dirigiert Delius, Walton und Brahms (1959); VAI/Codæx DVD 4304
Igor Markevitch dirigiert Rossini, Mozart, Beethoven und Brahms (1957-59); VAI/Codæx DVD 4301
Karel Ancerl dirigiert Smetana; **Hermann Scherchen** dirigiert Bach (1965/68); VAI/Codæx DVD 4322
Benjamin Britten dirigiert Britten (1962); VAI/Codæx DVD 4277
Carlo Maria Giulini dirigiert Bruckner (1997); Arthaus/Naxos DVD 101 065
Erich Leinsdorf dirigiert Wagner und Schumann (1989); Arthaus/Naxos DVD 101 153



Vergnügte Leidenschaft

Irgendwann weißt du nicht mehr, wer du bist: Bist du Michael Tilson Thomas oder Tschaikowsky selbst oder ...“ Der Dirigent neigt ein bisschen zum Größenwahn, aber er kann es sich leisten. Mit leidenschaftlicher Hingabe, doch immer vom Intellekt gesteuert, führt „MTT“ das San Francisco Symphony Orchestra durch die Passionen von Tschaikowskys vierter Sinfonie. Der Live-Mitschnitt ist als Film eher konventionell, umso fesselnder aber ist die Dokumentation der Erarbeitung des Werkes.

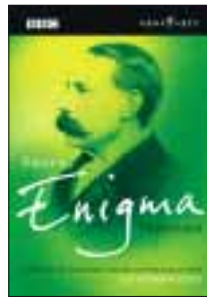
Regie und Kamera passen sich mit hohem Tempo und einer abwechslungsreichen Szenenabfolge perfekt der Persönlichkeit des Dirigenten an. Thomas ist nicht nur fernseh wirksam, er macht aus seinem Dienst an der Musik eine Show. Seine Kreativität als leitender Kopf der Aufführung verschmilzt mit den Anforderungen eines Entertainers. Über Tschaikowskys unglaubliches Leben, das der Sinfonie als Inspirationsquelle gedient haben mag, redet Thomas locker flockig, ohne dass ihm jemals die Worte fehlten. Das empfinden wir vom alten Europa leicht als typisch amerikanisch: Musik wird hier nicht als schützenswertes Kulturheiligtum behandelt, sondern als attraktive Erlebnis-Tour durch menschliche Empfindungen, die es zu entdecken lohnt.

Doch die leuchtenden Augen der Orchestermusiker und der zuschauenden Kinder beim Familienkonzert geben ihm Recht. Seine vergnügte Leidenschaft für das großformatige Werk überträgt sich unmittelbar. „Es gibt nichts Schöneres, als im vierten Satz in der Blechgruppe zu spielen; du wirst Teil des Klanges“, schwärmt ein Hornist. Die Russen im Orchester drücken sich nicht so extrovertiert aus; die tiefen Emotionen spürt man ihrem Spiel ab, wenn die Kamera sie zu Hause beim Üben beobachtet.

Anja-Rosa Thöming

Dokumentation ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 4; Film von Janette Gittler (2004)
 SFS/Musikwelt DVD 8 21936-0005-9 5 (90')



Nationale Tränen

Gediegen, populär und „very british“ – das fällt bei dieser DVD-Produktion über Elgars „Enigma“-Variationen am stärksten ins Auge. Gediegen, weil das ganze, knapp 40-minütige Werk in einer vorbildlichen Interpretation mit dem BBC Symphony Orchestra unter Andrew Davis – aufgenommen in der selbstbewusst strahlenden Kathedrale von Worcester – eingespielt wurde. Populär, weil ein ausführlicher Begleitfilm die geschichtlichen und biographischen Hintergründe anschaulich bis zur Naivität erklärt. Und sehr britisch, weil deutlich wird, wie sehr Edward Elgar das Nationalgefühl unserer Nachbarn von der Insel repräsentiert.

Der Militärmarsch „Pomp and Circumstance“, der jedes Jahr bei den „Proms“-Konzerten gespielt wird, vermittelt eine kuriose Ahnung davon, wie stark „Nimrod“ englische Gemüter bewegen kann. „Nimrod“ ist die neunte von 14 Variationen, ein getragenes Stück mit großen, pathetisch ausgreifenden Intervallschritten. In seiner sensiblen Instrumentation und der emotionalen Aufgeladenheit ist es einem Menschen gewidmet, der Elgar sehr viel bedeutete, dem Musikverleger Jaeger. In der britischen Geschichte des 20. Jahrhunderts jedoch wurde aus dem „Nimrod“-Satz die Musik für feierliche Staatstrauer. Ob es der Leichenzug mit einem königlichen Sarg ist oder das Gedenken an die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs: Zu den Klängen dieser Musik – die so eigentlich missverstanden wird, wie Andrew Davis hervorhebt – darf öffentlich geweint werden. Und so greifen die Filmemacher beherzt zu starken Bildern wie Kriegsgerät, Schützengräben und bedrohlich finsternen Wolken, hinter denen die Hoffnungssonne wieder durchblitzt – hier wird die Grenze zum Populismus doch allzu leichtfertig überschritten.

Anja-Rosa Thöming

Dokumentation ★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Elgar, Enigma Variations; Film von Helen Mansfield und Peter Maniura (2004)
 Opus Arte/Naxos DVD 09117 D (85')

NEUAUFNAHME

Dresdner Kreuzchor

RODERICH KREILE

Die schönsten Weihnachtslieder



CD · BERLIN Classics 0017822BC

O Heiland, rei die Himmel auf · Tochter Zion, freue dich
 Es kommt ein Schiff geladen · Stille Nacht, heilige Nacht
 In dulci jubilo · Es ist ein Ros' entsprungen · Ave Maria



Erhältlich ab: 19.10.2005

3 CDs

Das Weihnachtspaket im Samtschuber



3 CD · BERLIN Classics 0183962BC

Die Christvesper des Dresdner Kreuzchores, die schönsten deutschen Weihnachtslieder mit Peter Schreier und dem Thomanerchor Leipzig sowie eine wunderschöne, stimmungsvolle Barock-CD mit Susanne Rydn und Bell'Arte Salzburg auf 3CDs.

Susanne Rydn · Peter Schreier
 Thomanerchor Leipzig · Dresdner Kreuzchor
 Bell'Arte Salzburg

Weitere Informationen und den Katalog erhalten Sie bei:

edel CLASSICS

edel CLASSICS GmbH, Hamburg · Telefon (040) 89 08 53 37

Notentext und Tonfall

Neue SACDs suchen neue Zugänge zu Standard-Repertoire von Tschaikowsky und Schubert.

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein galt Tschaikowsky als populärster Sinfoniker der Spätromantik: Seine in Töne gesetzten Leidenschaften kamen bei den Massen gut an. Dieses zweischneidige Privileg musste er aber inzwischen an Mahler, den aktuelleren Beschwörer noch monströserer Seelendramen, abtreten. Das hat dem lange als „Westler“ getadelten Russen musikalisch aber keineswegs geschadet, denn jetzt konnte man das durch Glamour übertrüchtete echt russische Herz Tschaikowskys – für das sich etwa Strawinsky schon immer eingesetzt hatte – in aller Ruhe wiederentdecken. Koryphäen wie Mrawinskij, Swetlanow, Roschdestwenskij und andere haben diese späte Russifizierung Tschaikowskys entscheidend vorangetrieben, so dass auch viele intellektuelle Tschaikowsky-Skeptiker ihn mittlerweile anders beurteilen.

Wer also heutzutage einer der letzten drei Monumentalsinfonien auf Schallplatte konserviert – und dies kam in den letzten Jahren nur noch selten vor – kann nicht mehr so ohne weiteres an die alten Hollywood-Klischees vom donnernden Parfüm und herzerzeißenenden Melancholiker anknüpfen, und die Frage bleibt, ob es jenseits der authentischen russischen Tonfälle noch etwas Neues zu entdecken gibt in seinem leidlich ausgeschlachteten sinfonischen Kosmos. Der vor zehn Jahren als Senkrechtstarter gehandelte, mittlerweile in ruhigerem Ambiente agierende Italiener Danielle Gatti hat

man trotz der wüsten dynamischen Kontraste, der wilden Tempi, und der sportlich-schlanken Performance völlig ungerührt bleibt von den auskomponierten Katastrophen. Eine gewisse Mitschuld an diesem Eindruck vordergründiger Effekte und flüchtiger Gefühlsfetzen trägt das unzureichende, gräulich diffuse und fundamentlose Klangbild, das selbst im hochauflösenden Surround-Format keine wirkliche Nähe oder Präsenz vermittelt, so dass man kaum glauben möchte, dass es sich um eine echte DSD-Produktion handelt.

Ein weitaus besseres, schön ausbalanciertes, farbenreiches Klangbild vermitteln die ersten SACDs der zur Bayerischen Staatsphilharmonie aufgewerteten Bamberger Symphoniker, die von mehrkanalerfahrenen Tonmeistern des BR betreut werden. Im Rahmen eines neuen Zyklus der Schubert-Sinfonien in hochauflösender Mehrkanaltechnik hat Chefdirigent Jonathan Nott jetzt die beiden letzten „Jugendwerke“ vor Schuberts großer Krise, also die Sinfonien B-Dur D 485 und C-Dur D 589, eingespielt und damit seinen Ruf eines souveränen, gediegenen und traditionsbewussten Kapellmeisters unterstrichen. Beide Werke dirigiert Nott mit relativ breitem Pinsel in der großen romantischen Tradition, die auch die bisherige Historie der Bamberger bestimmte, und er verzichtet dabei fast auf alle – zuletzt von Originalklangrebelleneingebrachten – radi-

verwandelt.

Näher dran am richtigen Schubert-Ton, den so wenige treffen und den Svatoslav Richter einmal als „nackte Wahrheit“ bezeichnet hat, ist der erst 27-jährige Kroat Dejan Lazic, der gleich mit seiner Einspielung der späten B-Dur-Sonate sich als hochsensibler Schubert-Lyriker profiliert. Der zuletzt als recht energischer Duopartner des Cellisten Pieter Wispelwey in Erscheinung getretene Wahl-Münchner scheut die radikalen Lesarten eines Svatoslav Richter oder eines Michael Korstick, und trotzdem gelingt es ihm, einen vom ersten bis zum letzten Takt des weitschweifigen Opus in Bann zu schlagen und zu verzaubern – durch die Innerlichkeit und Zärtlichkeit seines Tones. Er hat nämlich ein sehr gutes Gespür für die zerbrechliche, pure Seelenstruktur dieser Musik und evoziert ihre verborgenen Lebenskräfte und ihren unendlichen Atem über eine hochdifferenzierte Dynamik der leisen Töne. Dabei bleibt er noch im leisesten Pianissimo präzise und prägnant und formuliert mit seismographischer Genauigkeit jedes kleinste Detail klar und geradlinig aus. Lazics sensible Schattierungskunst, seine Mikroskopie ist aber stets kontrolliert vom Blick fürs Ganze, für die verkappte, großflächige Dramatik und für die weitgezogenen Spannungsbögen Schuberts, so dass seine durch und durch innerliche Interpretation unterm Strich doch noch das entscheidende Quäntchen Utopie und Zuversicht bereithält, ohne die es keine große Musik gibt.

Attila Csampai

Dejan Lazic ist dem charakteristischen Schubert-Ton näher als Jonathan Nott

jetzt – nach dem abrupten Ende seines Mahler-Zyklus – bei einem neuen Label Tschaikowskys sinfonischen Roman in Angriff genommen und nach seiner nicht sehr pathetischen Entschlackungskur der Fünften die fatalistische Vierte in ähnlich flotter Gangart für moderne westliche Ohren neu zu positionieren versucht. Mit unruhig drängenden, dann wieder in Lähmungen zurückfallenden Tempi und einem sehr unruhig lärmenden Royal Philharmonic deutet der opernerfahrene Gatti das sinfonische Drama der Vierten als Spiegelbild von Tschaikowskys eigenen Seelennöten in jenem Schicksalsjahr 1877, trifft aber an keiner Stelle den zutiefst sinnlichen, dunklen Seelenton des russischen Lyrikers, so dass

kalen Impulse. Beide Werke, vor allem die mozartische Fünfte, klingen eher biedermeierlich-beschaulich denn jugendlich-ungestüm und bewegen sich im ruhigen Fahrwasser bedächtigen Wohllauts, der heute ein wenig altmodisch anmutet. Was fehlt, ist der spezifische Tonfall, der so schwer in Worte zu fassen ist, aber, wie uns Mackerras und andere gezeigt haben, schon in diesen frühen Sinfonien des 18- und 19-Jährigen klar ausgeprägt ist – als „schutzloser“ Lyrismus, der noch in den schönsten Momenten den Unterton der Schmerzes und unendlicher Sehnsucht durchschimmern lässt und schon hier den Einfluss großer Vorbilder (wie Mozart, Beethoven oder Rossini) in etwas ganz Eigenes, unverwechselbar Schubertisches



Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 4, Capriccio italien; Royal Philharmonic Orchestra, Daniele Gatti; Harmonia Mundi USA SACD 807393

Schubert, Sinfonien Nr. 5 und 6; Bamberger Symphoniker, Jonathan Nott; Tudor/Naxos SACD 7143

Schubert, Klaviersonate D 960, Moments musicaux D 780; Dejan Lazic; Channel/HM SACD 20705

Qualität made in Great Britain

Kompilationen britischer Klassiker sind die Glanzlichter unter den aktuellen Filmmusikveröffentlichungen.

Filme unterliegen aufgrund ihrer Ausstattung, ihres so genannten Produktionsdesigns, viel stärker dem jeweiligen Zeitgeschmack als die Musik. Eine Binnschweife für jeden Filmmusik-Fan. Wenn jetzt das britische Label Chandos seine Filmmusik-Serie um drei weitere Komponistenportraits erweitert, dann sind die betreffenden Filme längst Schnee von vorgestern und kaum mehr bekannt.

Edward John Clifton Parker (1905-1989) erlebt hier eine Art später Rehabilitation. Scores wie „Die Blaue Lagune“ (1948) oder Disneys „Die Schatzinsel“ (1949) gehören zu seinen bedeutendsten Arbeiten in einem Genre, in dem er sich aufgrund seines großsinfonischen Sounds alsbald als Idealbesetzung für Seabenteuer etablierte. Die vorliegende Neueinspielung mit dem BBC Concert Orchestra bringt zahlreiche von Parkers Filmpartituren erstmals überhaupt auf Tonträger zu Gehör.

Dasselbe Orchester besorgte auch die Weltersinspielung von Filmmusiken Stanley Blacks (1913-2002). Black war äußerst vielseitig aktiv – unter anderem als Jazz-Pianist an der Seite von Größen wie Louis Armstrong oder Coleman Hawkins. Er war übrigens der erste nichtamerikanische Chefdirigent des Boston Pops Orchestra. Nach Anfängen beim BBC-Hörfunk in den 1940er Jahren empfahl sich Stanley Black später mit Streifen wie „Battle of Sexes“ (mit Peter Sellers) oder „Monty Python und der Heilige Gral“ (1975)

viele davon waren bereits zu Spielzeiten der betreffenden Filme äußerst populär. Ausgestattet mit profundem Sinn für Humor, war Chagrin auch derjenige, der die „Tales of Hoffmann“ für die BBC musikalisch betreute. Die vorliegende CD mit dem BBC Philharmonic enthält fast ausnahmslos Ersteinspielungen.

Bei Naxos indes, ebenfalls verstärkt im Bereich Filmmusik-Dokumentation aktiv, wartet man jetzt mit einer Wiederveröffentlichung auf: Die Einspielung des Slowakischen Radio-Sinfonieorchesters mit Musik von Jacques Ibert zu „Macbeth“ (1948), „Golgotha“ (1935) und „Don Quichotte“ (1933) entstand bereits 1989/90, zählt aber nach wie vor zu den Schmelzstücken des Schweizer Filmmusik-Dirigenten Adriano.

Minimalistisches dagegen – auch wenn sich der Komponist selbst vehement gegen diese Vokabel wehrt – enthalten drei frisch aufgelegte CDs mit Film-Scores von Philip Glass.

„The Thin Blue Line“ („Der Fall Randall Adams“) ist der musikalische Kommentar zu einem seinerzeit spektakulären Doku-Drama um einen vermeintlichen Justizirrtum in den USA. 1989 bereits auf Soundtrack veröffentlicht, allerdings in der Gesamtmischung einschließlich Dialoge, ist Glass' Musik in der vorliegenden Neufassung nun erstmals pur zu hören: ein düster-bedrohliches Kontinuum, dessen tiefe Streicher-Register besonders prominent vertreten sind – womöglich, weil der Regisseur des Films von Haus aus Cellist ist?

Drei ältere Filmmusiken von Philip Glass wurden unter neuem Label frisch aufgelegt

als Comedy-Spezialist par excellence. Aber auch das dramatische Fach lag ihm, zu hören in der Musik zu Henry Cass' „Blood of the Vampire“ (1958) und „Jack the Ripper“ (1959).

Die dritte filmmusikalische Wiederentdeckung bei Chandos ist ein Herr namens Francis Chagrin (1905-1972): ein Künstlername, in dem sich gleichermaßen Trennungsschmerz wie eine gesunde Portion Selbstironie widerspiegeln. Denn Chagrin, mit bürgerlichem Namen Alexander Paucker, fand als gebürtiger Rumäne über Paris nach England, wo er sich schließlich als Komponist niederließ. Sein kompositorisches Rüstzeug hatte er u. a. bei Paul Dukas, Nadia Boulanger und später bei Matyas Seiber erworben. Über 200 Filmarbeiten gehen auf sein Konto, und

Gänzlich auf synthetisch erzeugten Klängen basiert die Musik zu „Candyman“ (1990), einem Horror-Psycho-Sujet des britischen Regisseurs Bernard Rose, für den zuvor auch schon ein damals noch weitgehend unbekannter Hans Zimmer gearbeitet hatte („Paperhouse“). Vorrangige Protagonisten von Glass' Filmscore sind der ausgesprochen entnervende Synthesizer-Chor und eine ebensolche Orgel. Überhaupt klingt das Ganze eher ein wenig nach den Kadenzübungen angehender Kirchenmusiker denn nach ausgereifter Filmmusik. Geradezu eine Wohltat ist hier das vom (echten) Klavier vorgetragene Thema der Hauptfigur Helen.

Ebenfalls auf der Basis gesampelter beziehungsweise synthetisch erzeugter Klänge



entstand Philip Glass' Musik zu „Undertow“ (2003), einer in den amerikanischen Südstaaten angesiedelten Familientragödie mit entsprechend gewaltbetonten Szenen. Immerhin wurden der Kinderchor-Part mit leibhaftigen Sängern aufgenommen.

Geradezu eine Wohltat, trotz ihres insgesamt ausgesprochen finsternen Gesamtduktus, ist demgegenüber die neue Musik, die Altmeister John Williams zu „Krieg der Welten“ schuf. Auffallend der konsequente Verzicht auf jegliche Art akustischer Verbindlichkeiten, etwa in Gestalt süffiger Leitthemen; stattdessen beschränkt sich der Komponist auf die programmatische Konfrontation von dissonanter Harmonik und perkussiver Drastik, einschließlich Anleihen bei Komponisten wie Igor Strawinsky.

Deutlich unter seinen Möglichkeiten blieb dagegen Ennio Morricone mit seiner Musik zu Lajos Koltais Film „Fateless“, basierend auf Imre Kertesz' „Roman eines Schicksallosen“. Auch die Tatsache, dass Morricone hier eigens die Australierin Lisa Gerrard als Sängerin einfliegen ließ und sein Hauptmotiv dem deutschen Panflötisten Ulrich Herkenhoff auf den Leib schrieb, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier die Rechnung nicht ganz aufging. Das Hauptthema immerhin ist echter Morricone.

Matthias Keller

Parker, Die Filmmusik; Chandos/Codæx CD 10279

Black, Die Filmmusik; Chandos/Codæx CD 10306

Chagrin, Die Filmmusik; Chandos/Codæx CD 10323

Ibert, Macbeth, Golgotha, Don Quichotte; Naxos CD 8.557607

Glass, The Thin Blue Line; Orange Mountain/Codæx CD 0007

Glass, Candyman; Orange Mountain/Codæx CD 0003

Glass, Undertow; Orange Mountain/Codæx CD 0016

Williams, War of the Worlds; Decca/Universal CD 988 1413

Morricone, Fateless; EMI CD 860331 2

Mit Bandoneon und Laptop

Es muss nicht immer Astor Piazzolla sein, wenn von zeitgemäßen Entwicklungen im Tango die Rede ist, aber ganz ohne den 1992 verstorbenen Schöpfer des „tango nuevo“ geht es bis heute nicht.

In der kenntnisreich zusammengestellten „Music Rough Guide“-Serie, die seit mehr als zehn Jahren in enger Kooperation mit dem Londoner „Rough Guide“-Buchverlag Musik aus aller Welt vorstellt, überwiegen Compilations, die anhand repräsentativer Beispiele regionale Musikulturen, Stile oder Szenen erschließen. Dazwischen finden sich auch musikalische Einzelportraits von Protagonisten und zentralen Figuren einer ganzen Stilrichtung. Wer in Sachen Tango bereits mit den Folgen „The Music of Argentina“, „Tango“ und „Tango Nuevo“ schrittweise vom Allgemeinen zum Speziellen vorgedrungen ist, kann diese Themenschiene jetzt mit dem „Rough Guide to Astor Piazzolla“ schlüssig kompletieren.

Die Anthologie bietet keinen Querschnitt durch Piazzollas Laufbahn, sondern konzentriert sich auf Aufnahmen aus den 1970er und 1980er Jahren, zumeist mit seinem berühmten Quintett, aber auch mit größeren Ensembles. Eingerahmt von „Libertango“ und „Adiós Nonino“, Piazzollas populärsten Kompositionen, stehen Beispiele für das Treffen mit dem Baritonsaxophonisten Gerry Mulligan, die rioplatensischen „Vier Jahreszeiten“ oder die Filmmusiken zu „El exilio de Gardel“ und „Sur“. Ein ausgedehntes unbegleitetes Intro zu „Bandoneón“ zeigt Piazzolla überdies als großartigen Virtuosen auf seinem Instrument, und selbst seine Liebe zum Fußball

Dialekt, dem Hafen- und Gossenslang von Buenos Aires, verfasste. Damit ist „Piove en San Telmo“ zugleich ein Tribut an die frühen Songschreiber des Tango, die ebenfalls im Lunfardo-Idiom texteten, und eine moderne Variante einer alten Tradition.

Einen ganz anderen Weg zu den Wurzeln des Tango schlägt die junge Gruppe „La Chicana“ aus Buenos Aires ein. Gitarrist und Songschreiber Acho Estol rückt den Tango wieder ins Kneipen- und Barmilieu, findet dafür aber eine aktuelle, zeitlose Sprache und eine Musik, in der sowohl Mestizen-Rock wie auch die heterogenen volksmusikalischen Zutaten anklingen, die polnische, italienische, spanische Immigranten und verschleppte Afrikaner zu den Anfängen des Tango beisteuerten. Das Ergebnis ist ein songorientierter Tango mit atmosphärisch-stilistischen Anleihen bei Weltmusik, Kurt Weill und Tom Waits, dessen „Frank's Wild Years“ hier übrigens von Sängerin „Lola“ ins Spanische gebracht wird. „Canción llorada“ („Geweintes Lied“), offenbar als Visitenkarte für das europäische Publikum gedacht, versammelt Songs aus den beiden ersten Alben der Band und neues, bislang unveröffentlichtes Material.

Wie Tango und Elektronik, Bandoneon und Laptop, Melancholie und Hightech zusammengehen können, ohne der Seele des Tango Gewalt anzutun, zeigten Tango Crash auf ihrem Debüt-Album. Im Vergleich zu discoorientierten Gruppen wie Gotan Pro-



genzwinkernde Anspielung auf Aníbal Troilo's „La última curda“ darstellt. Anders als der Name „Tango Crash“ suggeriert, krachen Tango, Jazz, Improvisation und Elektronik nicht aufeinander, sondern werden raffiniert und ganz schön clever vermischt.

Der kommerzielle Erfolg, den das argentinisch-uruguayische Kollektiv Bajofondo Tango Club verbuchen kann, wird Tango Crash nicht vergönnt sein. Doch wie experimentell sich das – neben Gotan Project – andere in den Danceclubs der Welt angesagte Vorzeigeprojekt des Electronic Tango zu präsentieren versteht, zeigt das aktuelle Album, auf dem eines der insgesamt sieben Mitglieder in den Vordergrund rückt, nämlich der hiphoperfahrene Keyboarder, DJ und Scratcher Luciano Supervielle. Immer wieder werden die programmierten Beats unterbrochen und weggeblendet, um für Momente Bandoneon und Geige, Sound- und Vokalschnipseln den Vortritt zu lassen. Dubs, Loops und Samples als Tango-Instrumente. Zum Durchtanzen wie noch das Debüt-Album ist das neue nicht geeignet und auch nicht gedacht. Umso mehr hält es auch bei wiederholtem Hören noch kleine Klang-Überraschungen parat.

Berthold Klostermann

Tango Crash vereinen Melancholie und Hightech, ohne der Seele Gewalt anzutun

kommt nicht zu kurz: Das Stück „Golazo“ entstand 1978 anlässlich der von der Militärdiktatur überschatteten Weltmeisterschaft in Argentinien. Champions wurden bekanntlich die Gastgeber.

Da befand sich das Cuarteto Cedrón, schon seinerzeit eine Institution des modernen Tango, im Pariser Exil. Spezialität der 1964 gegründeten Gruppe um den Gitarristen, Sänger und Komponisten Juan Cedrón sind Vertonungen von Lyrik lateinamerikanischer, aber auch europäischer Dichter, etwa Jorge Luis Borges, Pablo Neruda oder Bert Brecht. Im 40. Jahr ihres Bestehens nimmt sie sich – nach wie vor in Paris, aber zum Quintett erweitert – Gedichte vor, die der Schriftsteller Luis Alposta im Lunfardo-

ject oder Bajofondo Tango Club geben die in Deutschland und der Schweiz ansässigen Argentinier Daniel Almada (Klavier), Martín Iannaccone (Cello) und Marcio Doctor (Percussion) sich konzertant und in gewisser Weise jazzig: durch Saxophoneinlagen, improvisatorische Momente und Breakbeats, die die Tango-Synkopen aufbrechen und einen aktuellen rhythmischen Puls erzeugen. Mit Bandoneon, Cello und Klavier sowie gesampleten Streichern bleibt der Sound weitgehend akustisch, wird aber elektronisch eingebettet. Das Debüt enthielt noch Bearbeitungen der Klassiker „La yumba“ und „El choclo“. Auf „Otra Sanata“ gibt es außer „Ojos negros“ nur eigene Stücke – wobei der Titel „La última curva“ eine au-

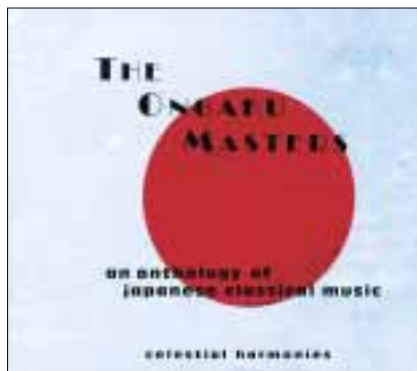
The Rough Guide to Astor Piazzolla; World Music Network/Edel CD 1146
Piove en San Telmo; Cuarteto Cedron; Gotan/Harmonia Mundi CD 274 1285
Canción llorada; La Chicana; Galileo CD 014
Otra Sanata; Tango Crash; Galileo CD 013
Bajofondo Tango Club Presents Supervielle; Vibra/Universal CD 0602498306796

Ost-westlicher Klangbogen

Japan – ältestes Kaiserreich der Welt und Vorreiter der digitalen Revolution. Wie geht ein Land, das dermaßen gespalten ist zwischen Vergangenheit und Zukunft, mit seinen kulturellen Traditionen um? Antworten auf diese Frage vermittelt eine Anthologie von Meistern der japanischen Klangkunst. Der Bogen spannt sich von Werken der Klassik bis zu Kompositionen der Gegenwart.

Das erste Album, bestehend aus zwei CDs, ist der traditionellen geistlichen Musik gewidmet. Zu hören sind Gagaku-Werke, wie sie an Shinto-Schreinen und bei Tempelfesten gespielt werden, Ritualgesänge buddhistischer Mönche und Musik der Bambusflöte Shakuhachi, die von zenbuddhistischen Mönchen im Rahmen ihrer Meditation eingesetzt wird. Im Vordergrund steht die Vertiefung in den einzelnen Ton, den der Spieler behutsam entwickelt, dessen Stimmung und Farbe er variiert, ehe er den nächsten Ton folgen lässt. Das zweite Album enthält klassische säkulare Musik. Dabei handelt es sich vor allem um Gesänge, deren älteste vom Aufstieg und Fall des Heike-Klans erzählen. Begleitet werden sie von der Laute Biwa, der Spießlaute Shamisen, der Zither Koto und der Bambusflöte Shakuhachi, wodurch abwechslungsreiche musikalische Dialoge zwischen Instrument und Stimme entstehen. Interessanterweise sind die Ensembles und Musiker, die sich im heutigen Japan mit der klassischen Musik und ihrer Rekonstruktion befassen, zugleich auf dem Gebiet der Neuen Musik aktiv, wie etwa die Ensembles Tokyo Gakuso und Reigakusha oder die Koto-Spielerinnen Yoshimura Nanae und Sunazaki Tomoko. Dies offenbart eine Durchlässigkeit zwischen beiden Bereichen, die auf den Alben drei und vier ausführlich dokumentiert wird.

So bilden die Werke der ersten beiden Alben gleichsam die Grundlage für jene Kompositionen, die nach der Öffnung Japans gegenüber dem Westen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden. Deutlich wird hier sowohl eine Offenheit gegenüber der Tradition als auch ein kreativer Umgang mit ihr. Zahlreiche Musiker, die zunächst westliche Musik studiert hatten, kehrten an einem bestimmten Punkt ihres Schaffens zur klassischen japanischen Musik zurück und bildeten im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne ihre individuelle Klangsprache aus. Eine zentrale Stellung nimmt der blinde Musiker Miyagi Michio ein, der sich um eine Synthese japanischer und westlicher Musik bemüht und die Möglichkeiten



des traditionellen Ensembles zu erweitern sucht. So bringt er Melodie-Elemente, die der klassischen japanischen Musik fremd sind, in seine Werke ein. Andere Komponisten folgen auf jeweils unterschiedliche Weise diesem Weg. Während Jin Nyodo sich in seinen Shakuhachi-Stücken eng an das musikalische Erbe hält, bringt Matsumura Teizo bereits durch den Titel seines Stückes „Poème I“ für Shakuhachi und Koto zum Ausdruck, dass er sich eher am französischen Einfluss orientiert. Miki Minoru wiederum nutzt in seinem Stück für die 21-saitige Koto den für die klassische japanische Musik typischen Wechsel von Stille und Bewegung als Ausdrucksmittel.

Dass die Entwicklung nicht eingleisig verlief, belegen auf dem vierten Album Kompositionen nichtjapanischer Musiker, die für traditionelle japanische Instrumente schreiben, wie die Australier Ian Cleworth und James Ashley Franklin oder der Neuseeländer Antony Wheeler. Darüber hinaus wendet sich das Album dem Phänomen der Taiko-Trommel-Ensembles zu, die mittlerweile überall in der Welt gastieren. Sie benützen die klassischen Trommeln, wie sie seit Jahrhunderten im Rahmen von Zeremonien eingesetzt werden. In den rhythmischen Mustern aber orientieren sie sich an westlichen Musikrichtungen wie dem Jazz. Das australische Perkussion-Ensemble Synergy spielt ein Arrangement von Amano Sen, einem der Ersten, der ein nichtjapanisches Publikum für die Kunst des Taiko-Trommeln begeisterte. Den Abschluss der Anthologie bildet das Perkussion-Stück „Rain Tree“ von Toru Takemitsu. Inspiriert von einer Kurzgeschichte des Schriftstellers Kensaburo Oe kreiert er mit westlichen Perkussion-Instrumenten traditionelle japanische Klangbilder.

Ruth Renée Reif

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

The Ongaku Masters – Eine Anthologie japanischer Musik
Celestial Harmonies/Naxos 5 CD 19912-2



H'ART Musik-Vertrieb

KLASSIK NEWS

**Naum Starkmann
Piotr Ilych Tschaikowsky
Trois Valses - Un Poco di Chopin**

Dieses Konzert zeigt das inspirierende Talent und die Eleganz des wunderbaren Pianisten Naum Starkmann.



Transart Live TR 135

**Lucia Popp
Sings Cantatas & Arias
by Bach, Handel und Telemann**



Hier zeigt sich einmal mehr die fantastische Bandbreite Lucia Pops glasklarer Sopranstimme.

Arts Archive 430152

**Arcangelo Corelli
Violinsonaten Op. 5 - 2 Super Audio CDs**

Eine bemerkenswerte Sammlung von 12 Sonaten für Violine und Generalbass auf 2 Hybrid Super Audio CDs im Mehrkanalton.



Arts Blue Line 477248

JAZZ NEWS

**Marc Copland Trio
Some Love Songs**

Marc Copland - Piano
Drew Gress - Bass
Jochen Rückert - Drums



Marc Copland ist einer der herausragendsten Pianisten der heutigen Zeit und wurde als "Entdeckung des Jahres" von der Wochenzeitung "Die Zeit" gefeiert.

Pirouet PTT 3015